

# Rheinsberger Zeitung.

Amtliches Publikationsorgan für die Stadt Rheinsberg.

Wochenblatt für den Kreis Ruppin und die Prignitz.

**Abonnements-Preis**  
bei unserer Expedition sowie bei den Abholstellen und beim Bezuge durch die Post 1.00 Mark vierteljährlich. Durch den Briefträger frei ins Haus gebracht 1.25 Mark vierteljährlich.

Mit der Gratis-Beilage:  
**Illustriertes Unterhaltungsblatt.**

**Inserate**  
für dieses wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erscheinende Blatt werden mit 15 Pf. für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet und bis Vormittags 11 Uhr vor jedem Erscheinungstage erbeten.

Nr. 55. Rheinsberg, Donnerstag, den 13. Mai 1909. Nummer 37 15. Jahrgang.

## Amtlicher Teil.

### Tarif

für die Erhebung einer Kurtaxe in der Stadt Rheinsberg.

§ 1.  
Wer sich während der Badesaison und zwar zwischen dem 15. Mai und 15. September mehr als 5 (fünf) Tage — Anfunfts- und Abreisetage zusammen als einen Tag gerechnet — im Badeort Stadt Rheinsberg aufhält, hat als Kurtaxe die in folgenden Paragraphen festgesetzten Vergütungen (Kurtaxe) für die von der Stadtgemeinde zu Kurzwecken hergestellten und unterhaltenen Veranstellungen an die Stadtkasse zu entrichten.

§ 2.  
Die Vergütung beträgt:  
a) für eine einzelne Person 2 (zwei) M.,  
b) für eine Familie 4 (vier) M.  
Ein Kurtaxe in Begleitung nur eines Kindes wird als einzelne Person gerechnet.

§ 3.  
Als zur Familie des Kurtaxisten gehörig sind außer Ehegatten und unselbständigen Kindern folgende Personen anzusehen und daher von der Zahlung besonderer Tage frei:  
a) unselbständige, dauernd im gewöhnlichen Haushalt des Kurtaxisten lebende nahe Verwandte;  
b) gewöhnlich im gemeinschaftlichen Familienverbande lebende Geschwister;  
c) höhere Bedienstete des Kurtaxisten, als Sekretäre, Erzieher, Gesellschafterinnen und dergleichen.

§ 4.  
Kurtaxefrei sind die in Begleitung der Kurtaxisten befindlichen Diensthofen aller Art. Wer, ohne Kurtaxeweise zu verfolgen, sich bei hier einheimischen näheren Verwandten besuchsweise aufhält, bleibt kurtaxefrei. Als maßgebender Grad der Verwandtschaft wird festgestellt das Verhältnis von Eltern zu Kindern, von Geschwistern, Geschwisterkindern und ihren Familien. Von auswärtigen praktizierenden Ärzten und deren Familien bleibt die Kurtaxe unerhoben.

Der Magistrat kann die Freistellung unbemittelter Personen von der Kurtaxe beschließen.

§ 5.  
Auf Einsprüche gegen die Heranziehung zur Zahlung der Kurtaxe entscheidet der Magistrat, gegen dessen Beschluß der ordentliche Rechtsweg Platz greift.

§ 6.  
Die Kurtaxe ist fällig am 5. Tage des Aufenthalts des Kurtaxisten. Sie wird auf Grund der dem Kurtaxisten nach allgemeiner Polizeivorschrift obliegenden Anmeldung durch Beauftragte des Magistrats gegen Quittung eingezogen. Die Kurtaxe unterliegt der Beitreibung im Verwaltungszwangsverfahren nach Maßgabe der Verordnung vom 15. November 1899.

§ 7.  
Die Vergütungs- (Kurtax-) Ordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Rheinsberg, den 29. Mai 1906.

### Der Magistrat.

W. S. F. Lehner.

Sirchfeld.

Genehmigt für die Zeit bis zum 31. März 1914.

Potsdam, den 16. März 1909.

Der Bezirksausschuß.

B. 2869) Wütnner.

Beröffentlicht.

Rheinsberg, den 10. Mai 1909.

Der Magistrat.

W. S. F. Lehner.

Es besteht unsererseits die Absicht, auf dem östlichen Teil des Marktplatzes 120 m Biergartengitter in der bisherigen Art aufzustellen. Es werden ca. 50 Pfosten und ca. 150 m Stäbchen erforderlich sein. Lieferanten werden ersucht, ihre Preisforderungen verpackt bis zum **Sonntag, den 15. d. Mts., abends 6 Uhr** in unserm Bureau abzugeben.  
Rheinsberg, den 11. Mai 1909.  
Der Magistrat.  
W. S. F.

Wie in den früheren Jahren haben wir zur Erleichterung der interessierten Bürgerschaft und zur Bequemlichkeit der Sommergäste wieder einen Wohnungsnachweis eingerichtet. Täglich geben schon Anfragen nach Privatlosgis ein. Wir bitten deshalb alle Zimmervermieter, ihre Adressen bei uns abzugeben. Die Eintragung in den Wohnungsnachweis erfolgt kostenlos.  
Die Stadtverwaltung,  
Seestraße 21 a.

### Lokales, Provinzielles und Vermischtes.

Mitteilungen von seitlichen Interessenten, aus der Schriftleitung (verantwortlich nicht übernommen).

Rheinsberg, den 12. Mai 1909.

— Herr Albert Raatsch verkaufte sein Haus Langestr. 7 an Frau Schneider für den Preis von 5500 Mark.

— Weiserprüfung. Bei der im Monat April d. J. in Neu-Ruppin stattgefundenen Weiserprüfung im Sattlerei-Gewerbe befand der Sattlermeister Albert Graßmann aus Rheinsberg die Prüfung mit „gut“. Dem Prüfling wurde von dem Vorstehenden der Weiserprüfungs-Kommission der linswoll ausgestattete Meisterbrief überreicht.

— Der Kgl. Förster Hofmann zu Forsthaus Pehelow wird zum 1. August nach Forsthaus Eiseneck bei Wittenberge a. Nordbahn versetzt. — An Stelle des zum 1. Juli in den Ruhestand tretenden Hegemeisters Schinn zu Forsthaus Buchheide bei Rechlin tritt der Hegemeister Riech, bisher zu Neu-Glienicke.

— Tierstauen in dem Bezirk Prignitz-Ruppin-Davelland sind folgende: 1. am 12. Mai in Rhinow, 2. am 13. Mai in Wittenberg, 3. am 15. Mai in Weyenburg, 4. vom 21. bis 23. Mai in Neu-Ruppin und am 26. Mai in Bieside. Die Fohlenschau in Neustadt findet voraussichtlich am 6. Juli statt.

— Versichert! Auch in diesem Frühjahr möchten wir den Landwirten dringend empfehlen, sich rechtzeitig gegen Hagelgeschaden zu versichern. Die Zeit der Gewitter und Hagelschläge ist wieder herbeigekommen und wenige Minuten eines solchen Unwetters können alle Arbeit und alle Hoffnungen vernichten, die der Landwirt bisher gehabt und die er auf eine gute Ernte gesetzt.

— Die starke abendliche Abkühlung nach angenehmen und warmen Tagen hält immer noch an. Das ist besonders für Kinder die Zeit der ernstesten Erkältungsgefahr, und in der Schule fehlen leicht mehr Knaben und Mädchen beim Unterricht, als man bei der herrschenden „schönen Jahreszeit“ erwarten sollte. Hier handelt es sich um kein Verjäten, sondern nur um Vorsicht. Der Temperatur-Abstand ist so groß, daß beim Spiel der Erziehung ein jäher Rückschlag folgen kann. 1909 scheint es ja nun einmal mehr mit der fallenden, wie mit der steigenden Temperatur zu halten, immer wieder kommt es darauf an. Aber wir dürfen darauf nicht einmal schelten, sein Wetter ist genau so launisch, wie die Menschen.

— Postausweisarten. Für den inneren deutschen Verkehr besteht die Einrichtung der

Postausweisarten, die dazu bestimmt ist, beim Empfang von Postsendungen Weiterungen zu vermeiden, und auf die wir bei Beginn der Reisezeit besonders aufmerksam machen möchten. Die Karten dienen als vollständiger Ausweis an den Postschaltern wie auch gegenüber dem Postbestellpersonal. Bei der Abtragung von Postanweisungen sowie von Wert- und Einschreibebelangen an einen dem bestellenden Boten unbekanntem Empfänger, der sich durch Vorlegung einer Postausweisarte ausweisen kann, bedarf es daher der sonst vorgeschriebenen Bürgschaftsleistung durch den Gastwirt oder eine andere bekannte Person nicht. Die Postausweisarten haben eine Photographie, eine kurze Personalbeschreibung und die eigenhändige Unterschrift des Inhabers zu enthalten. Für ihre Ausstellung ist eine Schreibgebühr von 50 Pfg. zu entrichten. Anträge auf Ausstellung sind an ein Postamt persönlich unter Vorlegung einer unangetragenen, nicht zu dunklen Photographie in Briefformat zu richten. Dem Postamt unbekannt Personen haben sich durch eine andere bekannte Person oder in sonst zuverlässiger Art auszuweisen. Postausweisarten sind 1 Jahr, vom Tage der Ausstellung ab gerechnet, gültig. Postausweisarten, während deren Gültigkeitsdauer im Aussehen des Inhabers solche Änderungen eintreten, daß die Photographie oder die Personalbeschreibung nicht mehr zutreffen, müssen schon vor Ablauf der Frist erneuert werden. Die in Deutschland ausgeteilten Postausweisarten werden auch im Schutzbereich Deutsch-Südwestafrika, in Desterreich, Belgien, Dänemark, Luxemburg, Norwegen, Schweden und in der Schweiz bei der Ausübung von Postleistungen als vollständige Ausweisartepiere angesehen.

— Mit der Reimigung des Standes der Bauunternehmer von ungeeigneten Elementen befaßt sich die jüngst ergangene Erlass der preussischen Reformminister, in dem auf die Handhaben hingewiesen wird, die in dieser Beziehung das Reichsgesetz vom 7. Januar 1907 bietet. Im Interesse der Sicherheit des Publikums und namentlich auch des Schutzes der auf den Bauwesen beschäftigten Arbeiter ist den beteiligten Behörden zur besonderen Pflicht gemacht worden, in allen dazu geeigneten Fällen auf Grund jenes Gesetzes gegen unzuverlässige Unternehmer und Bauleiter einzuschreiten.

— Die Spinatzeit beginnt. Für blutarme und bleichsüchtige Personen wird reichlicher Genuß von Spinatgerichten empfohlen, denn der Spinat ist das eigenartigste Nahrungsmittel. Erst nach dem Spinat kommt das Ei, hernach das Ochsenfleisch, die Äpfel, Linen, Sandelbeeren, weiße Bohnen, Erbsen usw.

— Dunkle und helle Biere. Wilsch sagt man die Ansicht, daß dunkle Biere kräftiger schmecken, „voller munden“ und wie die biologischen Ausdrücke sonst noch lauten, als die hellen Biere. Das ist natürlich ein Irrtum, denn der Gehalt und Geschmack eines Bieres hängt nicht von seiner Farbe ab. (Die ganz dunkeln Biere, Culmbacher, Braunschweiger, Herzberger vielleicht ausgenommen.) Man gebe jemand, dessen Augen verbunden sind, dunkle und helle Biere zu trinken, und man wird sehen, daß der Mann keinen sicheren Unterschied in der Farbe wird machen können. In Wirklichkeit wird helles und dunkles Bier auf ganz gleiche Weise gebraut, das dunkle aber ist nur gefärbt mit Hefe von sogen. Farbholz. Das ist ein einfaches Salz, wird aber vor der Destillation der Sudes leicht angedünstet. Das Dunkelwerden mancher Biere hat einen Grund, der heutzutage eigentlich gar nicht mehr sichpolitig ist. Als die Brauereien angingen, Bier zu exportieren, kam es oft vor, daß die hellen Biere auf den weiten Reisen mangels geeigneter Kühlanlagen trüb wurden. Um nun diesem Mangel ab-

zuheifen, versiel man auf den Ausweg, das trübe Aussehen durch dunkle Färbung zu verdecken. Reineswegs also muß ein Münchener oder anderes bayerisches Bier dunkel aussehen. Wie bekannt, werden jetzt die Exportbiere auch hell geliefert; jedenfalls ein Beweis, daß man gelernt hat, das Entsetzen einer Trübung zu vermeiden.

— **Pölgow.** Da der hiesige Gesangsverein an dem 30jährigen Stiftungsfest des Gesangsvereins „Zimmergrün“ am 11. Juli in Rheinsberg teilnehmen will, hat er beschlossen, vorher noch eine Fahnenweihe zu veranstalten. Die Mittel hierzu sollten durch eine freiwillige Sammlung unter den Sangesbrüdern aufgebracht werden. Diese Sammlung brachte ein so überraschendes Resultat, daß durch sie nur nicht die Fahne, sondern noch sämtliche Kosten der Fahnenweihe bezahlt werden können. Bis zu 50 M. wurde gezeichnet und 20—30 M. bildeten die Regel.

— **Neu-Ruppin.** Ein Einwohner von Pölgow kaufte bei einem hiesigen Geschäftsmann ein neues Wanderfahrrad Nr. 140524. Da er seiner Ansicht nach einen guten Kauf gemacht hatte, wurde dieser, bevor es zur Heimat ging, kräftig begossen. Bei Dabergow überfiel den diebischen Landmann die Müdigkeit. Eine Strohmiete schen ihm ein geeignetes Plätzchen zur Ruhe. Doch das Erwachen war schrecklich. Ein Fahrradradmarder hatte die Gelegenheit wahrgenommen und dem Schläfer das Rad entwendet. Zu Fuß mußte der bis dahin glückliche Besitzer seinem Heim zurückkehren. Er erstattete sofort bei der Gendarmerie Anzeige.

— **Oranienburg.** Durch den Bruch einer Kranzstütze sind mehrere Arbeiter verletzt worden. Wie man mitteilt, wird zur Zeit der Dampfbooger im Lehnitzsee bei Oranienburg aufmontiert. Diese Arbeiten hat eine auswärtige Firma, die den Bagger geliefert hat, auszuführen, doch sind auch am Kanalbau tätige Leute ihnen zur Unterstützung beigegeben. Als nun der zu den Montierungsarbeiten verwandte Kranz gerade eine Last anprob, brach eine der Kranzstützen und stürzte nieder. Der Monteur der Firma, der die Arbeiten leitete, erlitt einen Fußbruch, während zwei Arbeiter des Kanalbauamts mit einigen Schrammen und leichten Hautabschürfungen davonkamen. Der Monteur wurde ins Krankenhaus geschafft.

— **Wittenberge.** Ein Millionenkauf bei einer Anzahlung von 1 Pfg. Ein Hotelier in Wittenberge hat dieser Tage bei einer fidelem Verfügung sein Lokal auf eigenartige Weise „verkauft“. Er erklärte sich bereit, es bei einer Anzahlung von 1 Pfg. loszuschlagen, wenn der Käufer sich verpflichtete, einen Monat lang täglich das Doppelte des am vorigen Tage Gezahlten zu entrichten. Ein Mann war bereit, diesen Kauf abzuschließen und am 1. Mai leistete er die Anzahlung von einem Pfennig. Am 2. Mai zahlte er 2 Pfg., am 3. 4., am 4. 8 und am 5. 16 Pfennig. Wenn die Abzahlungen in dieser Weise weiter erfolgen, hat der Hotelier am Monatsabschluss so viele Millionen, daß er sich beinahe mit dem Erluaten der Türkel auf eine Stufe stellen kann. Wer die sich täglich verdoppelnden Summen ausrechnet, muß auch berücksichtigen, daß die jeweiligen Abzahlungen zu addieren und der Endsumme am 31. Mai hinzuzuzählen sind.

### Deffentlicher Wetterdienst.

Vorausichtliche Witterung für **Donnerstag, den 13. Mai:**  
Zunächst etwas Regen, später langsam aufklarend, neue Abkühlung.

# Reichstagsauflösung oder Kanzlerkrise?

Vor einiger Zeit hatte die „Allg. Ztg.“ die Aufschrift eines „Einlenders“ veröffentlicht, in der unter anderem von der „Krise der Finanzkommission“ die Rede war und worin der Einlender endlich zu dem Schluss kam, daß nach der Ablehnung der Reichstagsreform deren Aufnahme in den Finanzplan die Regierung für unerlässlich erklärt hätte, nichts weiter übrig bleibe, als den Reichstag aufzulösen. Es ist wohl klar, daß der Reichskanzler diese Veröffentlichung gefasst hat und es ist nicht zu leugnen, daß eine Heilung mit der Möglichkeit einer Reichstagsauflösung gerechnet werden konnte. Aber eine solche Wendung hätte wohl die Finanzreform nicht gefördert und Herr Bälou ist der Letzte, der nicht errechnet hat, daß die Ausschüsse seiner Finanzreform in einem neuen Reichstag (dessen Zusammenlegung nach einer Wahl, die sich um 500 Millionen neuer Steuern dreht, nicht voraussehen wäre) in keinem Falle bessere wären, als jetzt.

Die Gerüchte von einer Reichstagsauflösung sind denn auch im Inlande verstreut, da auf dem Plan ein neuer Vorschlag erliegen, mit dem sich die Regierung nach anfänglichem Zögern auseinandersetzt hat und dem nur noch eines fehlt, daß ihm die Mehrheit zukommt. Dieser neue Vorschlag ist die Wertzuwachssteuer, für deren Einführung der Bund deutscher Bodenreformer schon seit Jahren eingetreten ist. Allerdings hat gerade diese Steuer, sobald sie, wie jetzt beabsichtigt ist, nicht mehr Sache der Gemeinden ist, sondern über das ganze Reich ausgedehnt wird, ihre besonderen Schwierigkeiten. Niemand wird leugnen wollen, daß der Wertzuwachs bei unbekanntem Grundbesitz, die z. B. in Berlin und in dessen Vororten liegen, sich nach ganz andern Wertmaßstäben regelt, als etwa in Breslau, Eberfeld, Danzig oder Nürnberg.

Wer sich das klar vor Augen hält und dazu bekennt, daß die Wertzuwachssteuer auch auf Vorlempfungen (bei denen sich der Wertzuwachs nur sehr ungenau berechnen läßt) ausgedehnt werden soll, wird ohne weiteres zugeben, daß die innere Krise noch lange nicht beendet ist. Das Werk der Finanzreform (des künftigen Bälou Hauptwerk, sagen ausländische Blätter) ist noch lange nicht unter Dach und Fach. Da ist's kein Wunder, wenn übereifrige Politiker, ja sogar Parlamentarier, die den Dingen nahe sind, aufs neue das Gespenst der Reichstagsauflösung heraufbeschwören und sogar ihre Wähler auffordern, mit den Vorbereitungen zu einem etwaigen Wahlkampf schon jetzt zu beginnen.

It's wirklich schon so weit? Maßgebende Quellen behaupten mit Recht, daß Herr Bälou auch heute noch auf dem Standpunkt steht wie zur Zeit des heftigsten Kampfes um die Nachlasssteuer, daß die Parlamentsauflösung kein Weg ist, die Krise zu einem befriedigenden Ende zu führen, selbst wenn auch die Erbanfallsteuer fallen sollte. Gerade aus diesen Kreisen aber kommt auch das jetzt wieder im Auslande viel besprochene Gerücht, der Reichskanzler wolle die Durchführung der Reichsfinanzreform in andere Hände überlassen.

Von was für Politik des Kanzlers stehen wir man wolle, niemand, der den Ernst der Lage erkannt hat und die Notwendigkeit einer Sicherung der Reichsfinanzen bejaht, wird glauben können, daß eine Kanzlerkrise in diesem Augenblick das schmerzliche Werk fördern könne. Und der Reichskanzler selbst? Er hat sich zu der Abordnung aus Bromberg, die ihm (dem Ehrenbürger Bromberg's) Geburtstagsgewünsche überbrachte, voll Vertrauen für das Gelingen des Werkes ausgesprochen und hat ein gleiches gegenüber der nationalliberalen Reichstagsfraktion getan, die ihm ein Begrüßungs-Telegramm geschickt hatte. Wahrscheinlich wäre Herr Bälou am liebsten, um ruhiger nach einem Siege abwarten zu können. Nach der Balkankrise konnte er's tun. Jetzt aber, vom Vertrauen des Monarchen getragener, das halbvollendete Werk umgebenen

Händen anzuvertrauen, wäre ein Rücktritt, der dem Lande schaden müßte — und Herr Bälou will dem Lande noch nützen! Er wird festhalten an dem Werke für eine Einigung zwischen den Parteien und wird weiter Brücken bauen zur Verständigung. M. A. D.

## Politische Rundschau. Deutschland.

\* Das Kaiserpaar hat sich von Korfu über Malta nach Brindisi begeben, wo die Zusammenkunft mit König Viktor Emanuel stattfindet.

\* Der Wirkliche Geheim Rat Erzellenz von Solkeim ist im Alter von 72 Jahren nach langer Krankheit gestorben. Erzellenz von Solkeim ist von 1860 bis zum April 1906, also unter vier Kanzlern, diplomatisch tätig gewesen. Dreißig Jahre lang war er im auswärtigen Amt tätig und hat seit 1887 alljährlich verteilungsweise die Geschäfte des Unterstaatssekretärs des Außenministeriums, die Nordb. Ag. z. B. wüthet dem Deimegegangenen einen warmen Nachruf. In Frankreich behauptet die Presse, mit Solkeim sei ein starker Franzosenhasser vom politischen Schauplatz abgetreten.

\* Zum gegenwärtigen Stande der inneren Krise schreibt die Nordb. Ag. z. B.: „In der großen Frage, die die Gemüter aller Deutschen beschäftigt, ob es gelingen werde, die Finanzreform noch in diesem Sommer zustande zu bringen, ist ein wesentlicher Fortschritt während der letzten Wochen nicht festzustellen. Die politische Lage ist unverändert, und ein Ausweg aus den sich ärmenden Schwierigkeiten noch nicht zu erkennen. Die verhandelten Regierungen werden, daran ist kein Zweifel, an dem Grundlag: „Keine Ausgaben ohne Einnahmen“, unter allen Umständen festhalten. Sie geben die Hoffnung noch nicht auf, daß die Erkenntnis der Staatsoberhauptlichkeit und das politische Verantwortlichkeitsgefühl den Reichstag zu dem Entschluß nötigen werden, dem bisherigen Zustand ein Ende zu machen und trotz aller Schwierigkeiten noch in diesem Sommer eine volle Deckung des Reichsbedarfs zu beschaffen.“

\* Die Finanzkommission des Reichstags hat die Einführung einer Einkommensteuer, insbesondere einer allgemeinen Einkommensteuer, abgelehnt.

**Osterreich-Ungarn.**  
\* Der österreichische Landesverteidigungsminister kündigte im Ausschusse des Abgeordnetenhauses ein Wehrgesetz auf der Grundlage der zweijährigen Dienstzeit an.

**Frankreich.**  
\* Nach einer Meldung des Pariser Temps' wird der Besuch des Zaren in Paris nicht vor August erfolgen. Die Besuche wird die Begegnung mit Kaiser Wilhelm unmittelbar vorangehen.

**Holland.**  
\* Auf Wunsch der Königin Wilhelmina sind zahlreiche Gefangene aus Anlaß der Geburt der Thronerbin begnadigt worden. So wurden aus dem Strafgefängnis in Rotterdam 52 und aus dem Strafgefängnis in Amsterdam 38 Gefangene entlassen. Zahlreiche weitere Gefangene erhielten eine Ermäßigung der Strafe.

**Rußland.**  
\* Im Zarenreich ist eine ungewöhnliche Regierungskrise ausgebrochen. Der Etat zur Neugestaltung des Marine-Generalstabes ist nämlich der Duma vorgelegt worden, ohne daß der Zar ihn genehmigt hätte. Der Herrscher verweigert infolgedessen die Unterfertigung. Das Ministerium hat nun, falls der Zar auf seiner Weigerung beharrt, den Rücktritt beschlossen.

\* Das marinetechnische Komitee ist beauftragt, schnellst Mögliche von vier Panzerschiffen mit 23 000 Tonnen Raummehlfähigkeit und 22 Knoten Schnelligkeit pro Stunde herzustellen. Mit diesen vier Panzerschiffen würde

die Gesamtzahl der russischen Marinekräfte 16 Panzerschiffe erreichen.

**Balkanstaaten.**  
\* Nach dem Berichte der Kommission der türkischen Deputiertenkammer haben die im Juli bis angehaltenen Nachforschungen zur Aufklärung von 122 000 Pfd. (etwa 2/3 Mill. Mark) geführt. Der Großvezir hat die Pressevertreter ermächtigt, die Nachricht auswärtiger Blätter, daß im Juli-Rück ein polnischer Briefwechsel des Deutschen Kaisers mit dem früheren Sultan vorgefunden worden sei, für falsch zu erklären. Zu gleicher Zeit hat Nami-Pascha den Vertretern der europäischen



Erzellenz v. Solkeim †.

Mächte versichert, daß die Ruhe in Armenien in kurzer Zeit wiederhergestellt sein werde.

**Athen.**  
\* Nach langem Widerstreben und unter der Erkenntnis der Gefahr seiner Lage hat der Schah sich entschlossen, die Forderungen Englands und Australands zu erfüllen. Demgemäß hat Mohammed Ali Mirza ein liberales Ministerium ernannt, in dem Saed ed Dauleh (wie früher) das Äußere und Kar el Mukl, der in Europa weilt, die Finanzen und das Präsidium innehaben. In wenigen Tagen soll die alte Verfassung ohne Abänderung wieder eingeführt werden. Man hofft, daß nunmehr im Perleereich Ruhe und Sicherheit wieder eintreten werden.

## Sultanat und Kalifat.

Wenn der Kalif der Gläubigen treue Untertanen in die Verbannung schickt, wenn er töten und mordet läßt, Unruhe und Meuterei unter dem Volke anstiftet, wenn er meinelidig ist, und wenn endlich die Bevölkerung erklärt, seine Herrscherrechte nicht mehr anerkennen zu wollen, haben die Vertreter des Volkes zu entscheiden, ob sie dem Sultan seine Abdantung nabehngen, oder ob sie eine Entthronung vornehmen sollen.“

Diesem Fetwa (Antwort, Entscheidung), das zugleich die Macht und die Ohnmacht des Islams (der höchsten türkischen geistlichen Gerichtsbarkeit) zeigt, fiel Abd ul Hamid zum Opfer. Wichtigsten nach der amtlichen, von den Jungtürken zugelassenen Darstellung. Wenn das Fetwa auch anders gelautet hätte, hätten die neuen Machthaber in der Türkei sich wenig daran gekümmert. Abd ul Hamid wäre ihnen auch nach günstigerem Fetwa-Spruch zum Opfer gefallen.

Drei Kalifen nacheinander fielen durch Fetwa. Am 29. Mai 1876 ward Abd ul Aziz (der seit 1861 regierte) von einer Palastkammer seiner Würde für verlustig erklärt und mußte Murad V. Platz machen. Aber auch dieser mußte bald den Thron seinem Bruder Abd ul Hamid einräumen, da ihn das Fetwa nach kurzem

Verweilen für irrefühlig erklärte. Wenn nun geschätzte Zeitungsreporter berichten, der neue Sultan habe den Machthabern in Konstantinopel, deren repräsentative Duppe er in Wirklichkeit ist, sein Mißfallen darüber ausgesprochen, daß man seine Kavallerie erlassen und am Tage seiner Thronbesteigung Geschenke öffentlich zur Schau gestellt habe, so klingt die Mär, als ob ein starker Vertreter vom Geiste der großen Massen besetzt, mit Mißbe und Gerechlichkeit unter dem Zeichen des Halbmonds zu thronen gedente. Aber auch über ihm schwebt schicksalsschwer der Fetwa und der Mann, der 30 Jahre lang der Anwohner eines Prankfetter war, wird schwerlich wagen, gegen die Männer große Worte zu gebrauchen, die sein Gefängnis geöffnet haben, aber ihm jederzeit ein neues, vielleicht weniger prunkvolles anzuweisen können.

Wir sehen eben die Dinge an Golbeten Horn mit dem Auge des Europäers an, glauben, daß die orientalische, zum großen Teil im fanatischen Moslimglauben befangene Welt über Nacht tief gemordet ist zum konstitutionellen Staat (nach Englands oder Frankreichs Muster) und vergessen, daß die Neuordnung der Dinge in der Türkei an einem inneren Widerpruch scheitern muß, an dem das Reich Damans seit Jahrhunderten krankt: an dem Widerspruch zwischen dem Sultanat und dem Kalifat.

Die Sultanwürde haben die Herrscher der Türkei seit Osman (1299) inne und die Würde der Kalifen, d. h. des Beherrschers aller Gläubigen, nahm Selim I. (1512—1519) für sich in Anspruch, nachdem er 1518 Ägypten erobert und den letzten Kalifen Moawass gefangen nach Konstantinopel geführt und endlich den Schah von Persien (der ebenfalls für sich die Kalifenwürde beanspruchte) fast völlig besiegt hatte. Aber erst sein Nachfolger Soliman I. legte den Keim zu dem Zerfall, an dem die Herrschaft in der Türkei krankt. 1453 hatte Muhammed II. Konstantinopel (zum byzantinischen Reiche gehörig) erobert und dort den Völkern (Gebetensanleger) zum Scheich ul Islam ernannt, der in geistlichen und weltlichen Streitfragen die höchste Gerichtsbarkeit ausüben sollte. Soliman I. (dessen „Buch der Regel“ das erste theoretische Gesetzbuch neben dem Koran ist) baute das Kalifat weiter aus, indem er dem Scheich ul Islam den Beinamen „Berater der Menschen“ gab.

Vier Jahrhunderte später sollte Abd ul Mehidid (1839—1861) erfahren, daß die Sultanwürde mit dem Kalifat unter Umständen so unvereinbar werden kann, daß schwere Konflikte unvermeidlich sind. Unter dem Einfluß des von einer längeren Europareise zurückgekehrten Reichs-Pascha hatte der erst 19-jährige Sultan 1839 ein Staatsgrundgesetz (den Jalischkerij von Gähane) erlassen, worin den Untertanen Sicherheit des Lebens und des Besitzes, eine staatsrechtliche Ordnung des Steuerwesens, Abschaffung des Anter-Verkaufs und eine gewissenhafte Kontrolle der Substantaushebung verbürgt wurde. Der Erfolg magne zugleich zu bisher unerhörter Duldsamkeit mit den Worten: „Diese kaiserlichen Verfügungen sollen sich auf alle unre Unterthanen, gleichviel welcher Religion oder Sekte sie sind, erstrecken.“

Mohammed V. wird, wenn er wirklich und ernsthaft den Versuch macht, an dem Gebiete der inneren Politik mitzumachen, früh genug merken, daß er sein Lebensschicksal zwischen gefährlichen Klippen hindurchsteuern muß. Vom Sultan verlangt der freireichlich gestimmte, in europäischer Kultur erzogene, oder nach ihr lebende Teil des türkischen Volkes, daß er dieser Kultur im Osmanenreich eine bleibende Stätte schaffe, und vom Kalifen (dem Nachfolger Mohammeds) verlangt der andre Teil, der streng an den Gelehen Mohammeds hängt und nach dem Worte der Fiamats lebt, daß zwar gegen Nichtmoslimmedaner Duldung geübt, daß ihnen aber soziale und politische Gleichberechtigung abgeprochen wird. Auch ein härterer und mutiger Herrscher wie Abd ul Hamid kann diesem Kampfe zum Opfer fallen; denn noch ist der Streit zwischen den Anhängern der alten Zeit und den Jüngern der glänzenden Gegenwart nicht entschieden. Wächter.

## Wandlungen des Glückes.

7) Roman von Luise Boigt.  
(Fortsetzung.)

„Sorge dich nicht um mich, liebe Mutter,“ entgegnete der junge Mann mit selbstm geprehter Stimme, „ich bin vollkommen wohl, nur habe ich heute einen etwas weiten Spaziergang gemacht, und da bin ich müde geworden; der Bart ist nur von der Fülle mit Meiß überzogen.“ — O, du hast mit einem Tee hergebracht, das ist mir heute sehr lieb, ich bedarf einer Erquickung, und diese wenigstens ist unschädlich.“

Liebe Bitterkeit lag in den letzten Worten. Bewundern betrachtete Frau Bredau den so selbstm veränderten Sohn, doch mit dem seinen Gefühl der Mutterliebe empfand sie, daß zwar etwas Besonderes vorgefallen sein mußte, sie aber jede diesbezügliche Frage oder Bemerkung vermeiden müsse.

Oskar entledigte sich in dessen des Winterrodes, dann aber ging er schweigend im Zimmer auf und nieder. Eine finstere Wolke lag auf seiner Stirn, und der seltsam schloßene Mund verriet deutlich einen inneren Schmerz.

Geräuschlos hatte die alte Frau die Leuchte gelöscht und einen Teller mit feingeluttem Schinken auf den Tisch gestellt.

„So, Oskar, alles ist hergerichtet, komm und is“, sagte sie einfach und setzte sich auf ihren gewöhnlichen Platz.

„Du gute, gute Mutter!“  
Damit reichte Oskar der alten Frau die Hand. Als sie jedoch ihre schwachen, ätternen

Finger in die seinen legte, neigte er rasch sein Haupt herab und drückte einen langen, innigen Ruf darauf. Als Frau Bredau ihre Hand zurückzog, lag eine Träne darauf. Und wieder war es still in dem trauten Zimmer, nur die alte Schwarzwaldbühre unterbach mit ihrem eintönigen Liedchen die bange Ruhe.

Oskar hatte rasch zwei Schalen Tee ausgetrunken, den Teller mit dem Meißel aber hatte er unberührt gelassen. Jetzt reichte er seiner Mutter abermals die leere Tasse.

„Stauht du nicht, Mutter, über meinen Durst?“  
„Durchaus nicht,“ entgegnete sie ruhig, „ich finde es im Gegenteil ganz natürlich, daß man sich nach einem Spaziergang in einer kalten Winternacht gerne erwärmt. Doch beinahe hätte ich vergessen, dich anzusprechen.“  
„Sich?“  
„Ja, du bist ein Diener meines Cheis zweimal im Laufe des Abends hier war.“

Dunkle Röte trat bei diesen Worten der alten Frau dem Sohne in die blaffen Wangen.

„Was mochte er von mir?“ fragte er mit rauher Stimme.

„Das weiß ich nicht, er hat mich nur, dich bei deinem Nachhausekommen vor die Herrn Barnfeld zu senden. Er soll dich gegen Abend bereit erwarten haben. Als der Diener das zweitemal kam und du noch immer nicht zu Hause warst, hinterließ er, du mögest morgen früh, vor der Bureauklunde, dich bestimmt und Herrn Barnfelds Privatzimmer einfinden und Herrn Barnfelds Privatpapiere mitbringen. Mehr von der Sache weiß ich nicht.“

„O, das ist mir vollkommen genug, und ich verheie ganz gut, was ich tun soll.“  
Dringend es Herr Barnfeld mit der Einforderung seiner Bitte hat! Ja, wenn die reichen Leute uns brauchen, da wissen sie uns zu finden. Ich sollte heute Herrn Barnfeld die Abschrift eines Papiers bringen, verpag aber ernstern Dingen aber diese Kleinigkeit. Nun, morgen soll er nicht vergebens darauf warten. Bezahlt er mich ja doch, wie konnte ich es da wagen, seinen Befehl zu vergessen?“

Tiefe Bitterkeit sprach aus jedem Worte; doch Frau Bredau ließ dieselbe gänzlich unbeachtet. Sie reichte ihrem Sohne nochmals gute Tasse Tee, lagte ihm dann fremdlich gute Nacht, indem sie ihn aufhorberte, sich selbst auch bald zur Ruhe zu begeben. „Du wartest heute lange in der frühen Luft, da wird dir der Schlaf gut tun.“

„Wollte Gott, Mutter, ich könnte schlafen!“  
Bald schon hatten sich die Augen der alten Frau geschlossen, und noch immer sah ihr Sohn regungslos beim milden Schein der Lampe, als er endlich doch seine Ranzität aufsuchte, was er endlich das Bild des Tages vor seiner Woge noch das Bild des Tages vor seiner Seele. Stundenlang war er heute in den entlegenen Straßen der Großstadt herumgeirrt, legten Straßen Strafen das arische Bild noch immer und immer stand das arische Bild, ihm. Nora, das so heißgeliebte Mädchen, in dem er die Verkörperung alles Schönen, Guten und Reinen gesehen, die er wie eine für Gottheit verehrt hatte, sie war ihm nun für immer entriekt. Verdammt lag das Bitterbild zu seinen Füßen, und wertlose Tonföndern waren alles, was ihm davon übrig geblieben

war. Wie hatte er aber auch nur ein einzigen Augenblick glauben können, daß es ein Leben gäbe, das, im Schoße des Reichthums geboren und erzogen, dennoch an etwas Größeres, Höheres glauben könne, als an den Wert des Mammons! Er hatte Nora sein ganzes, stürmisch dochendes junges Herz, seine heiligsten, innigsten Gefühl darbringen wollen; er hatte in der Stut der Leidenschaft vergessen, welche gesellschaftliche Kraft ihn von dem heißgeliebten Mädchen trennte; er hatte auf die Allgewalt seiner Reizung apostrot — und war zurückgewiesen worden. Zurückgewiesen, und noch dazu mit argen, bösen Worten! Geld, Eigentum hatte sie die Beweggründe seines Handelns genannt, ihn selbst aber dadurch zu einem erholten Menschen gestempelt.

Bei diesem Gedanken brannnte es wie Feuer in seinem Kopfe, und doch stand er machlos ihren Vorwürfen gegenüber!  
Und sie selbst, so hold, so schön, so jung, und doch schon so furchbar angekränkt! Sie hatte ihm mit ihren harten Worten doch ein Weh bereitet, das zu lindern keine Macht der Erde imlande schien. Kaum sechzehn Jahre und sein Herz mehr, kein Verständnis für das Edle, Wahre!

Seine Liebe stand aber auch dafür eine Entschuldigun. Arme Nora, trotz ihres Reichtums, trotz der sirtlichen Umgebung hatte sie nie die Macht treuer Mutterliebe kennen gelernt. Wie hätte sie doch kaum fünf Jahre ihre Mutter stark. Unter fremder Zeit gemacht, lernte sie nichts andres

# Von Nah und fern.

**Graf Zeppelin der Ehrenbürger Münchens.** Nach der berühmten Fahrt des „Zeppelin 1“ von Friedrichshafen nach München hatte der Magistrat der bayerischen Metropole den Entschluß gefaßt, dem Grafen Zeppelin das Ehrenbürgerrecht zu verleihen und die jetzt abgehaltene Jahresversammlung des Deutschen Museums gab Gelegenheit, den Grafen von dieser außerordentlichen Ehre in Kenntnis zu setzen. Bei der Feierlichkeit hat sich Graf Zeppelin in bemerkenswerter Weise über sein Werk geäußert.

**Gotha als Luftschiffhafen.** Wie aus Gotha gemeldet wird, haben der Kommandeur des Luftschiffbataillons, Major Groß, Regimentsrat Douglas und Staatsminister Richter dem Herzog Karl Edward über die Errichtung eines Luftschiffhafens bei Gotha Vortrag gehalten.

**Neuolberattentat vor dem Berliner Justizpalast.** Einen Neuolberattentat verübte vor dem Kriminalgericht in Moabit ein Berufsrichter auf zwei Beugen. Der Maurer Nieselbach war wegen Verleumdung und Mißhandlung aus Grund des Reagnisses zweier Eisenbahnbeamten zu drei Monaten und einem Tage Gefängnis verurteilt worden. Als er später an der Haltestelle der Straßenbahn die beiden Beamten sah, griff er zum Revolver. Er versetzte die beiden Beamten schwer. Einer von ihnen ist bereits seinen Verletzungen erlegen. Bei der Verhaftung des Täters hatten die Beamten Mäße, ihn vor der Wut der Menge zu schützen.

**Gegen den Grafen Bückler-Klein.** Gegen den Grafen Bückler-Klein sollte dieser Tage vor der Strafkammer in Magdeburg verhandelt werden. Trotzdem Graf Bückler bekanntlich wegen Selbstmordentworfes worden ist, war gegen ihn ein Wiederannahmeverfahren durchgeführt worden; es handelte sich dabei um einen Strafprozeß wegen Verletzung einer seinem Gutsnachbarn gehörigen Eisenbahn und wegen Verleumdung. Die Sache mußte jedoch auf unbestimmte Zeit ausgesetzt werden, weil die Ärzte der Heilanstalt, in der Graf Bückler seit über Jahresfrist untergebracht ist, begutachtet hatten, daß der Angeklagte seines gegenwärtigen Zustandes halber zum Termin nicht erscheinen können.

**CCz Der erste weibliche Schneidermeister.** Fräulein J. Pfeiffer hat jetzt in Wiesbaden vor der dortigen Handelskammer ihre Meisterprüfung als Schneidermeister bestanden. Hiermit ist den Frauen wieder ein neuer Beruf freigegeben, nur gehört ein vorchriftsmäßiges Alter dazu. Vor dem 24. Lebensjahre kann nämlich niemand den Meistertitel erlangen, vor diesem Zeitpunkt steht ihm auch nicht das Recht zu, Lehrlinge anzunehmen.

**Das leichtsinnige Schuldenmachen** ist für einen Schüler einer höheren Lehranstalt in Jauerburg verhängnisvoll geworden. Bedrängt von dem Gläubiger und überhaupt mit Vorkäufen, begibt der hoffnungsvolle junge Mensch Selbstmord. Aus diesem Anlaß hat der dortige Oberbürgermeister bekanntgegeben, daß die Polizei gegen jeden Gewerbetreibenden, der Schülern ohne Bewilligen der Eltern Waren borgt, strafrechtlich vorgehen werde, soweit es die Gesetzgebung ermöglicht.

**Durch giftige Gase vergiftet.** Im Kohlenbetrieb der Henschelshütte sind, wie aus dem Bericht zu ersehen ist, vier Arbeiter

folgen beim. diesen selbst festzustellen, nachdem man das Tier zuvor an den Griff des Feuerwehlers hat rücken lassen. In Aussicht genommen ist ein deutscher Schäferhund, der zunächst durch eine Dressur auf die Dauer von vier Wochen mit dem Stabshund bekannt gemacht werden soll. Wenn der Polizeihund seine Prüfung dann einwandfrei besteht, wird er von der Feuerwehr abgenommen und beim Ausbruch der Mannschaft mitgeführt.

**Schwerer Unfall auf einem Gefäßstand.** Auf dem Gefäßstand 2 bei Reinsdorf sind ein Schiefmeister und zwei Arbeiter beim Einschleichen eines Gefäßes tödlich verunglückt. Das alles Ansehen nach etwas gewaltsam in das Rohr hineingestoßene Gefäß explodierte und schleuderte den Verschluß heraus. Alle drei bei dem Gefäß beschäftigten Personen wurden getötet. Dem einen Arbeiter wurde der Kopf glatt abgerissen, dem Schiefmeister die eine Gehirnhälfte gänzlich zerstückt.

**Schenden Auges vom Tode errettet** wurde auf dem Hauptbahnhofe Nordburg der Rangierer Otto. Er war beim Rangieren mit dem Fuße in einer Weiche hängen geblieben und vermochte trotz verzweifelter Anstrengung nicht sich loszumachen. Obwohl seine Notlage bemerkt worden, war es dem Zugführer eines herannahenden Zuges unmöglich, diesen rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Dem Unglücklichen wurden beide Beine abgefahren, so daß der Tod alsbald eintrat.

**Eine mißglückte Kindesentführung** ereignete sich in Neu-Redlig bei Gnesen. Ein Ehepaar aus Berlin versuchte für in der dortigen Waisenanstalt untergebracht sind zu entführen. Während die Kinder auf dem Hofe spielten, schlichen sich die Eltern heran, ergreifen ihren Verlobten und suchten mit diesem das Weite. Auf telegraphische Nachricht hin wurde das entführte Kind den Eltern auf Bahnhof Gnesen durch die Polizei abgenommen und der Anstalt wieder zugeführt.

**Ein Attentat auf einen russischen Polizeiobersten in Paris.** Aus einem Fremdenzimmer eines vielbesuchten Hotels drangen in rascher Folge Revolvergeschosse. Die Eindringenden fanden den Mieter, den 30-jährigen Moskauer Studenten Michael Witko, mit zerstückelter Schädeldecke vor. Ein kurz vorher zum Besuch erschienener älterer Herr lag gleichfalls blutüberströmt am Fenster. Es handelte sich um den Moskauer Polizeiobersten v. Kento, der Ursache hatte, Witko für einen Geheimagenten in russischen Diensten zu halten. Witkos Bekannte erzählen, daß er im Jahre 1906 wegen Majestätsbeleidigung nach Sibirien verbannt wurde. Von dort entkam er und hielt sich seit 1908 in Paris auf. Er bot dann der Moskauer Polizei seine Dienste an und machte sich zur Entfaltung eines angeblich geplanten großen Komplottes gegen den Zaren und mehrere Mitglieder der Duma erdicht. Dies alles aber nur zu dem Zwecke, den bestbezahlten Moskauer Polizeiobersten nach Paris zu locken und zu töten. Der Attentäter gab, als er sich erhob, zu, daß er dem Obersten seine Briefstücke entwinden wollte, um einige Revolutionäre zu retten.

**Zu der Bombenexplosion in Buenos Aires,** wo infolge der allgemeinen Ausstände sehr unruhige Zustände herrschen, wird noch gemeldet, daß zwanzig Personen, unter denen sich ein Arzt, ein Polizei-Unterkommissar und drei Polizisten befanden, verletzt wurden. Die Bombe war in einem Korb mit Gemüse verborgen, der auf das Stechblech eines Straßenbahnwagens gestellt worden war. Einer der Passagiere hörte das Ticken eines Uhrwerks darin und benachrichtigte die Polizei, die den Korb fornahm. Hierbei ging die Zündmaschine los. Ein Mann, der verdächtig ist, den Korb auf den Wagen gestellt zu haben, wurde verhaftet.

## Gerichtshalle.

**Danzig.** Die Strafkammer verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den Generalagenten v. Plossatowski, der auf Grund seiner Verbindungen mit mehreren Geldinstituten in Berlin, Oranienburg, Braunschweig zahlreiche Darlehensschulden gegen Offiziere, Beamte, Lehrer, Kaufleute und Gewerbetreibende beging, auch diese Geldinstitute beschwindelte, zu vier Jahren Zuchthaus, sechs Jahren Ehrverlust, 1800 Mark Geldstrafe oder noch 80 Tage Zuchthaus.

**Paris.** Vom Kassationshof wurde die von den fünfzehn defizienten Fremdenlegationären gegen ihre Berufung durch das Kriegsgericht in Oran eingelegte Berufung verworfen.

## Berliner Humor vor Gericht.

**Die umstrittene Drehorgel.** „Und wenn Sie mir gleich um die spanische Falter spannen, Herr Präsident, ich kann mich weder legen, als bei id ungeschändt bin! Ich komme aus einer sehr musikalischen Familie. Schon mein Großvater ließ hat die Drehorgel, um die er sich hier handelt, besessen und ich selber ein Künstler auf diesem Instrument. Es ist ein schmerzhaftes Instrument, wenn Sie glauben, ich hätte den Verstand verloren.“ — „Mit diesen Ausführungen vertheidigt sich der Angeklagte Herber auf die ihm vom Vorsitzenden des Schöffengerichts gemachten Vorhaltungen.“ — **Vor:** Sie haben mit einer größeren Gesellschaft eine Gemeindepartei gemacht, an der auch der Zeuge Schwarz teilnahm; dieser hatte eine kleine Drehorgel mitgenommen und unterwegs auf dem Kremerweg, den Sie alle auf der Fahrt benutzten, das Instrument gespielt. Was sich dann weiter ereignet hat, ist nicht recht aufgeklärt, denn Schwarz hat sich auf der Spazierfahrt stark beschwert. Jedenfalls war nachher die Drehorgel verschwunden. Schwarz behauptet, er habe sie im Walde liegen lassen und Sie hätten sie dann sich angeeignet. — **Angekl:** Der behauptet ich. Meine Drehorgel ist ein Gefäß, bei id schon besessen habe, bevor ich den Schwarz kennen lernte. — **Vor:** Sie geben an, daß Sie den Schwarz kennen lernten, daß Sie den Schwarz kennen lernten und nicht nach Berlin allein angereisten haben und nicht nach dem ganzen Gefäß wieder auf dem Kremerweg zurückgefahren sind. — **Angekl:** Sie haben mir ja schon lassen! Ich bin spazieren gegangen und als ich zurückkam, war der Kremer schon abgefahren! — **Vor:** Zeuge Schwarz, was sagen Sie dazu? — **Zeuge:** Schwindel! — **Lauter Schwindel!** Mir ist erzählt worden, daß der Angeklagte Herber schon über ne Stunde weg war, als wir anern alle zurückgefahren sind. — **Vor:** Und wann ist Ihre Drehorgel vermisst worden? — **Zeuge:** Von mir erst am andern Tage, da id auf die Wälder einen Affen hatte um von den Studenten im Sporn auf den Kremer gefrankt geworden war. — **Vor:** Voraus schließen Sie nun, daß Herber der Täter ist? — **Zeuge Schwarz:** Verdächtig war er mir schon lange, weil id erfahren hatte, daß er damals nicht um id zurückgefahren war. Der Verdacht verstärkte sich zur Gewissheit, als id später wiederholt bemerkte, daß er Mühsüßigkeit pfiff, die ich meine Drehorgel entfallen sind. Und damit nicht genug: Er pfiff sogar die Fehler mit, die meine Drehorgel macht. Besonders bei dem eine Stück war id unfähig. Da läßt nämlich meine Drehorgel einen ganzen Teil aus und hängt dann mit dem zweiten Teil fest in die Mitte an. Der Musikant ist wahrscheinlich nicht ganz auf die Waage gekommen und deswegen von der Drehorgel entpreßend abgehirt worden. Wenn id pfiff noch Herber der Stück. Bei einer Hausaufgabe fand ich den Drehorgel unter der Matte vor. — **Vor:** Kennen Sie das Instrument genau als Ihr Eigentum wieder? — **Zeuge:** Jawoll, daß kann id mit jedem Menschen beschreiben! — **Da der Angeklagte trotzdem bei seiner Behauptung, er habe die Drehorgel geerbt, verblieb, so wurde die Sache vertagt!** Es sollen inzwischen bei der Fabrik, in der bei dem Angeklagten vorgefundene Drehorgel hergestellt ist, nähere Erundigungen über die Herkunft des umstrittenen Instruments eingezogen werden.

## Das Gefährlichste welen.

**Von Erich Köhler.** **Nachdruck verboten.** A Das Recht, Gefährliche zu ernennen oder zu empfangen, steht nach den im internationalen Verkehr geltenden Anschauungen und Gesetzen nur souveränen Regierungen oder dem Oberhaupt einer Republik zu. Welches Bundesstaates steht dies Recht nur der Leiter der Gesamtregierung zu. Uns Deutsche interessiert es hier besonders, daß von dieser allgemeinen zivilen Regel zugunsten einiger deutscher Bundesstaaten eine Ausnahme gemacht worden ist. Die Vorgesetzten der Gefährlichen sind die Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Reichsausschusse.

Wenn ein Gefährlicher abgeordnet wird, so erhält er von seiner heimischen Regierung ein sogenanntes „Glaubenszeugnis“ (Kredenz). Eine glaubwürdige Abschrift desselben wird dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Staates überhandt, in den der Gefährliche geht. Das Schreiben selbst aber überreicht er dem betreffenden Herrscher oder Präsidenten bei einem besonderen Empfange (Audienz), der von ihm gemächlich sofort nach seinem Eintreffen nachgeliefert wird, persönlich. Das hauptsächlichste Recht des Gefährlichen ist seine „Exterritorialität“, d. h. der Name der Gefährlichkeit mit allen zugehörigen Beamten gehört nicht dem Territorium (Gebiet) des Staates an, in dem er wohnt, sondern des Staates, von dem er ausgestellt ist. Die Folge davon ist, daß er nicht unter den Gesetzen seines Wohnortes, sondern seiner Heimat steht. Er braucht daher an seinem Aufenthaltsort keinerlei Abgaben zu zahlen und kann nur von seiner Regierung für irgend welche Vergehen bestraft werden. Dagegen kann die Regierung, bei der er beauftragt ist, seine Abberufung fordern oder ihn ausweisen. Seine Wohnung und sein Vermögen sind unantastbar, doch darf er nicht etwa Verbrechen Obdach gewähren. Noch heute ist in dieser Beziehung die Stellung des Gefährlichen genau so wie in alten Zeiten, wo man die unwürdige Behandlung oder gar Verleumdung der Person des Gefährlichen mit der Kriegserklärung beamtete, er ist unantastbar, wie es sein Herrscher in seinem Lande wäre. Die Pflichten des Gefährlichen bestehen darin, entsprechend den Bedingungen, die er von dem ihm vorgelegten Ministerium erhalten hat, mit der fremden Regierung zu unterhandeln und über die Ergebnisse dieser Verhandlungen Bericht abzugeben. Außerdem hat er ohne besonderen Auftrag seine Regierung über alle Vorgänge zu unterrichten und alle Tatsachen, die für diese von Bedeutung sein könnten. Seine amtliche Tätigkeit erstreckt sich auf seine Abberufung, seiner Ausweisung oder seines Todes; bei Gefährlichen, die nur zur Ausführung eines bestimmten Auftrages ernannt sind, mit dessen Erledigung. Es gibt vier Klassen von Gefährlichen: Die der ersten Klasse angehörigen, die Botschafter, vertreten nicht nur ihre Regierung, sondern auch ihren Herrscher. Sie haben daher grundsätzlich das Recht, die Bezeugung aller der Ehren zu verlangen, die diesem zukommen. Nur können sie nicht beanspruchen, mit dem Monarchen, bei dem sie beglaubigt sind, persönlich zu verhandeln. Als zweite Klasse betrachtet man die eigentlichen Gefährlichen, die nach dem Titel „Legationsrat“, „Attache“ (beigeordnete Vertreter des Herrschers, der Flotte und der Verwaltung), „Gesandte“, „Konsuln“ usw. Das Deutsche Reich unterhält zurzeit Botschaften in London, Paris, Petersburg, Rom, Wien, Washington, Madrid, in den übrigen Hauptstädten der Welt, wie in Athen und Brüssel, und Ministerresidenten, wie in Buenos Aires, Mexiko und Tanger.

## Buntes Allerlei.

**CCz Allerlei Wissenswertes.** Von 1870 bis 1890 wurden 11 Telegraphenbelle durch den Atlantischen Ozean gelegt. — Die Holländer trinten mehr Kasse, als irgend ein andres Volk. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen 17 Pfund. — Sollte jemand sich nur von Äußern ernähren, so müßte er täglich 200 Stück verzeihen. — Brillen mit zwei Gläsern wurden um das Jahr 1290 erfunden. — Zwischen der Insel Trinidad und Panama liegt ein schmaler Streifen der Küste von Venezuela, wo nie Regen fällt.

Der einer Die ender lagen eben. Ver-  
den  
mal zu  
sitz-  
Auf-  
ver-

Nachdem ich hatte der Großhändler diese Zeilen gelesen, dann aber mürmelte er halbamt vor sich hin:  
„Leo macht sich; es ist wirklich schade, daß er in mancher Hinsicht so phlegmatische Ansichten hat. Wenn er nur etwas leichtlebiger wäre! Er könnte mir die trefflichsten Dienste leisten, so er könnte sogar in des Wortes vollster Bedeutung meine rechte Hand werden. Leider ist aber bis jetzt nichts mit ihm anzufangen, und ich muß mich gerade bei den heißesten Angelegenheiten an fremde Leute wenden, was für mich keine kleine Aufgabe ist, da nichts als Ärger und Verdruß dabei herauskommt. Da haben wir gleich diesen Bredau. Untersteht sich der Mensch, mich warm zu lassen. Sollte ich mich am Ende in ihm getäuscht haben; sollte er vielleicht gar Lunte gerochen haben, so was er mir dienen soll? Bah,“ fuhr er nach einer Pause fort, „baju ist er zu vertrauensselig.“  
In diesem Augenblick ließ sich ein Klopfen an der Eingangstür hören, und im nächsten Moment stand Bredau vor dem Großhändler.  
Der junge Mann war heute auffallend blaß; seine sonst so klaren Augen zeigten deutlich dunkle Ränder. Sein Benehmen war ernst und ruhig. Er trat mit artigem Gruß seinem Chef entgegen; dieser jedoch empfing ihn nicht besonders freundlich mit den Worten:  
„Haben Sie endlich Zeit, zu mir zu kommen? Bereits gestern hatten Sie mir versprochen, sich in meinem Arbeitszimmer einzufinden, was war der Grund Ihres Ausbleibens? Ich liebe es nicht, auf meine angehenden Beamten zu warten.“

„Entschuldigen Sie, Herr Warnfeld,“ entgegnete der Angeprochene einfach, „daß ich Ihnen Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe, allein ich war gestern zu unwohl, um herüber kommen zu können.“  
„Sie waren unwohl? Ich sandte doch zweimal im Laufe des Abends zu Ihnen und beide Male waren Sie nicht zu Hause; da mag Ihr Abbleiben nicht so bedeutend gewesen sein. Wählen Sie in künftigen Fällen eine glaubwürdige Entschuldigung.“  
„Ich bebaure sehr, daß Sie meinen Worten keinen Glauben schenken,“ erwiderte ruhig der junge Mann, „ich wiederhole nochmals, ich war unwohl, ich konnte nicht kommen. Auch ahnte ich nicht, daß Sie, Herr Warnfeld, die gewöhnliche Abschrift denjenigen, ich hätte sonst auf jeden Fall Mittel gefunden, Ihnen die Papiere zukommen zu lassen.“  
„Das wäre ganz überflüssig gewesen; ich bin zufrieden, wenn Sie dieselben heute mitgebracht haben,“ sagte der Großhändler, nun schon bedeutend freundlicher, indem er den jungen Mann aufforderte, ihm gegenüber am Schreibtisch Platz zu nehmen.  
Nachdem Oskar dieser Einladung Folge geleistet hatte, öffnete er seinen Rock und reichte aus der Brusttasche desselben seinem Chef mehrere zusammengefaltete Papiere. Mit sichtbarem Interesse langte Warnfeld nach denselben und schlug sie rasch auseinander. Beim ersten Blick darauf malte sich ein Ausdruck höchster Verwirrung auf seinen Zügen, und unwillkürlich mürmelte er:  
„Reisefahrt nachgemacht, nicht zu erkennen,

praktisch gelungen; ich bin äußerst zufrieden, weiß ich doch in diesem Moment selbst nicht, welches das ältere Dokument ist.“  
„Es geht heute der Großhändler nur die erste Seite der beiden Papiere betrachtet, als er aber nur umblätterte, verstand plötzlich der frohe Ausdruck aus seinen Zügen, und heftiger Unwille trat an seine Stelle. Mit einem sornigen Ausdruck sprang er von seinem Stuhl auf:  
„Was zum Teufel haben Sie da gemacht? Habe ich Ihnen nicht ausdrücklich anbefohlen, die Zahlen des Kaufpreises in der Abschrift auszulassen? Und Sie Ingatsmenschen folgen mir nicht, sondern machen jede Zahl ganz ab. Die Abschrift ist in dieser Weise für mich vollkommen wertlos, und jedes Wort dort war nutzlos an Sie verschwendet. Weiß der Teufel, was Sie in Ihrem Kopfe haben! Und diesen Willkür führen Sie zu einer Zeit aus, wo mir das Bredau bereits in den Mund läuft, und eine Änderung nicht mehr möglich ist.“  
„Nun, aber jedes Wort scharf betonen,“ erwiderte Oskar: „Eine Wette galt's, ein Schriftstück herzustellen, das der Vorgabe so ähnlich sein sollte, wie ein Geldschein. Diese Aufgabe habe ich gelöst; zu etwas anderem aber habe ich meine Hand nicht geboten.“  
„Was Wette,“ — Sie haben ja gar keinen Begriff, welchen Unfuss Sie angerichtet, was für einen verächtlichen Schaden Sie mir zugefügt haben! Ich hätte Sie im Leben nicht für so hegrifflos halten. So denken, so handeln, so einen erhaltenen Auftrag ausführen, kann nur ein Narr!“

